

Eine Hommage an den »Meister« des FC Bayern

Das Kurt Landauer Gästehaus in München wurde im Juli feierlich eröffnet

Er hat großartige Arbeit für den FC Bayern geleistet, und das ist auch bei unseren Fans nachhaltig in Erinnerung geblieben.« So erinnerte jüngst Karl-Heinz Rummenigge an den einstigen »Meister« des FC Bayern, Kurt Landauer (1884–1961). Dieser führte seit 1913, unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg, den FC Bayern als Präsident an. Mit ihm gewann die Mannschaft 1932 erstmals die Deutsche Meisterschaft. Landauer, dessen Eltern in München ein Damenoberbekleidungs-geschäft betrieben, musste 1933 aufgrund seiner jüdischen Herkunft sein Amt als Präsident des FC Bayern aufgeben und 1937 in die Schweiz emigrieren. Nach seiner Rückkehr 1947 wurde er erneut zum Präsidenten des FC Bayern gewählt und baute in kurzer Zeit einen leistungsstarken Kader auf, mit dem er den weiteren Erfolg der Mannschaft ebnete.

Unweit der Allianz Arena in Münchens Stadtteil Schwabing trägt nunmehr ein weiteres Boarding House der Marke SMARTment business den Namen einer jüdischen Persönlichkeit. Zur feierlichen Eröffnung des Kurt Landauer Gästehauses, zu der am 21. Juli 2016 über 200 Gäste aus Nah und Fern gekommen waren, unterstrich erneut Prof. Dr. Dieter Meyer, Vorstandsmitglied des FC Bayern, die Bedeutung, die dem einstigen Präsidenten des Fußballvereins beizumessen ist. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Erinnerungs- und Aufarbeitungsarbeit, die der FC Bayern seit langem betreibt. Eine vom FC Bayern initiierte Wanderausstellung widmet sich den jüdischen Vereinsmitgliedern, Spielern, Trainern und eben auch dem einstigen Präsidenten Kurt Landauer. Aus gegebenem Anlass wurde diese Ausstellung während der Eröffnung gezeigt und vereinbart, dass über künftige derartige gemeinsame Projekte zwischen dem FC Bayern, der Moses Mendelssohn Stiftung und dem Moses Mendelssohn Zentrum nachzudenken sei. Ergänzend zu dieser Ausstellung steuerte Uri Siegel, der Neffe von Kurt Landauer, persönliche Erinnerungsstücke seines Onkels bei.



Foto: Pamela Ossola

Vor dem Eingang des Kurt Landauer Hauses in München-Schwabing (v.l.n.r.): Prof. Dr. Dieter Meyer (Vorstand FC Bayern München), Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Moses Mendelssohn Stiftung), Katrin Bulitta-Dahm (Investorin), Markus Beugel (Vorstand GBI AG), Michael Blind (Geschäftsführer SMARTments business Hotelbetriebsgesellschaft mbH).

Wie viele seiner jüdischen Glaubensgenossen zog Landauer freiwillig und voller Patriotismus in den Ersten Weltkrieg. Genau vor 100 Jahren, 1916, fand eine sogenannte Jüdenzählung statt. Ziel dieses Zensus war es eigentlich nachzuweisen, dass Juden Drückberger seien, ein Stereotyp, mit dem Juden seinerzeit behaftet wurden. Die Ergebnisse dieser Jüdenzählung

wurden nie veröffentlicht, denn es zeigte sich, dass Juden im Militärdienst überdurchschnittlich präsent waren und sich durch besondere Tapferkeit auszeichneten – so auch Kurt Landauer. Was in diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert war, ist die Tatsache, dass sich seine militärischen Vorgesetzten ganz vehement dafür eingesetzt haben, dass Kurt

Landauer nicht nur das Eiserne Kreuz für besondere Tapferkeit erhielt, sondern dass er zudem in den Offiziersstand erhoben wurde. Uri Siegel präsentierte an diesem Abend sowohl das Eiserne Kreuz, das sein Onkel 1917 verliehen bekam, als auch dessen Offizierskiste. Mit dieser war Landauer nicht nur aus dem Ersten Weltkrieg in die Heimat zurückgekehrt, sondern mit dieser emigrierte er auch in die Schweiz und remigrierte ebenso aus dem Exil wieder nach Deutschland in seine Heimatstadt München.

Der »Schickeria«, einer Fanggruppierung (»Ultras« der Südkurve) des FC Bayern, ist es zu verdanken, dass der Name des einstigen Präsidenten vom FC Bayern wieder einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde. Die »Schickeria« engagiert sich seit Jahren für das Andenken an Kurt Landauer sowie gegen Rassismus und Diskriminierung, wofür sie 2014 vom Deutschen Fußball-Bund mit dem Julius Hirsch Preis ausgezeichnet wurde. Das Preisgeld verwendeten sie als finanziellen Grundstock der von ihnen gegründeten Kurt Landauer Stiftung, deren Ziel es ist, durch Aktivitäten »an den ehemaligen Präsidenten des FC Bayern München, Kurt Landauer, an seine Geschichte und die von ihm vertretenen Werte wie auch an weitere Persönlichkeiten und Ereignisse aus der Historie des FC Bayern München zu erinnern. Insbesondere sollen Projekte im Sinne einer weltoffenen, fortschrittlichen, liberalen und antirassistischen Gesell-



Foto: Pamela Ossola

Rainer Nittka (Vorstand GBI AG, re.) im Gespräch mit einem der Investoren im Foyer des Kurt Landauer Gästehauses. Im Hintergrund die Fotowand mit FC Bayern-Fans, die in der Allianz Arena ein riesiges Landauer-Banner hochhalten.

schaft und eines friedlichen und gleichberechtigten Zusammenlebens aller Menschen unabhängig von ihrer Nationalität, Staatsangehörigkeit, ethnischen und kulturellen Herkunft gefördert werden.«

Im Foyer des Kurt Landauer Gästehauses in der Schwabinger Walter-Gropius-Straße begrüßt nunmehr eine Büste des ehemaligen Präsidenten des FC Bayern seine Gäste und an der Wand hinter der Re-

zeption fällt der Blick auf ein flächendeckendes Bild der Fankurve des FC Bayern mit einem riesigen Transparent, welches die Zuschauer entrollt haben und auf dem Kurt Landauer zu sehen und ein Zitat von ihm zu lesen ist: »Der FC Bayern und ich gehören nun einmal zusammen und sind untrennbar voneinander.«

Elke-Vera Kotowski

Rechtsradikalismus im Vergleich

Eine politikwissenschaftliche Tagung zu AfD & FPÖ in Potsdam zog 80 Interessenten an

Die zweistelligen Wahlerfolge der Alternative für Deutschland (AfD) bei Landtagswahlen in den vergangenen Monaten und die knapp 50 Prozent der Stimmen, die der Kandidat der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), Norbert Hofer, bei den österreichischen Präsidentschaftswahlen Ende Mai erhalten hat, haben beide Parteien verstärkt in das öffentliche Interesse gerückt. Zudem schicken sich die beiden Parteien an, eine verstärkte Kooperation zu organisieren, wie zuletzt bei dem medial groß inszenierten Treffen der beiden Vorsitzenden, Heinz-Christian Strache und Frauke Petry, am Gipfel der Zugspitze Anfang Juni deutlich wurde. Vor diesem Hintergrund fand am 18. Juli die Konferenz »AfD & FPÖ: ein Vergleich. Antisemitismus – Nationalismus – Geschlechterverhältnisse« in Potsdam statt. Die vom MMZ gemeinsam mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) organisierte und von dem International Institute for Education and Research on Antisemitism (IIBSA), der Amadeu Antonio Stiftung und der Moses Mendelssohn Stiftung geförderte Tagung war ursprünglich in

den Räumlichkeiten des MMZ geplant, musste aber auf Grund der zahlreichen Anmeldungen in das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte verlegt werden. Letztlich fanden über 80 Interessierte den Weg nach Potsdam, um über Programmatik und Strategien von AfD und FPÖ, die Erfolge rechter Parteien vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen und über Gegenstrategien zu Rechtsradikalismus und -populismus, Antisemitismus und Islamismus zu diskutieren.

Nach der Eröffnung durch MMZ-Gründungsleiter Julius H. Schoeps skizzierten Heribert Schiedel und Bernhard Weidinger vom DÖW die Entwicklung und Ideologie der FPÖ nach dem Tod von Jörg Haider und den massiven Einfluss deutschnational-völkischer Burschenschaften in der Partei. Christoph Kopke analysierte die AfD sowohl auf Bundesebene als auch im Land Brandenburg und beschrieb die konkurrierenden Fraktionen innerhalb der im Vergleich zur FPÖ ausgesprochen jungen Partei. Karin Stögner und Juliane Lang widmeten sich den reaktionären Familien- und Geschlechterbildern, die für beide Parteien charakteristisch sind, und Stögner präsentierte

Überlegungen zum historischen und theoretischen Zusammenhang von Antisemitismus und Sexismus. Abschließend diskutierten Franziska Krahl, Kim Robin Stoller und Stephan Grigat, der als Gastprofessor am MMZ die Tagung initiiert hatte, über antifaschistische Strategien vor dem Hintergrund der augenscheinlichen Gemeinsamkeiten von rechtsradikalen und islamistischen Politik- und Gesellschaftsvorstellungen.

Die Fragestellungen der Abschlussdiskussion sollen im Herbst nochmals aufgegriffen werden: Am 25. Oktober diskutieren Gerhard Scheit aus Wien und Samuel Salzborn von der Universität Göttingen auf Einladung des MMZ in der Humboldt-Universität über »Rechtspopulismus, Antisemitismus und Islamismus«. Die Vorträge der Tagung sollen zusammen mit den Referaten der Folgeveranstaltung und weiteren Beiträgen zum Thema in einem Sammelband, der voraussichtlich Anfang 2017 erscheinen wird, einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden.

Martin Schott

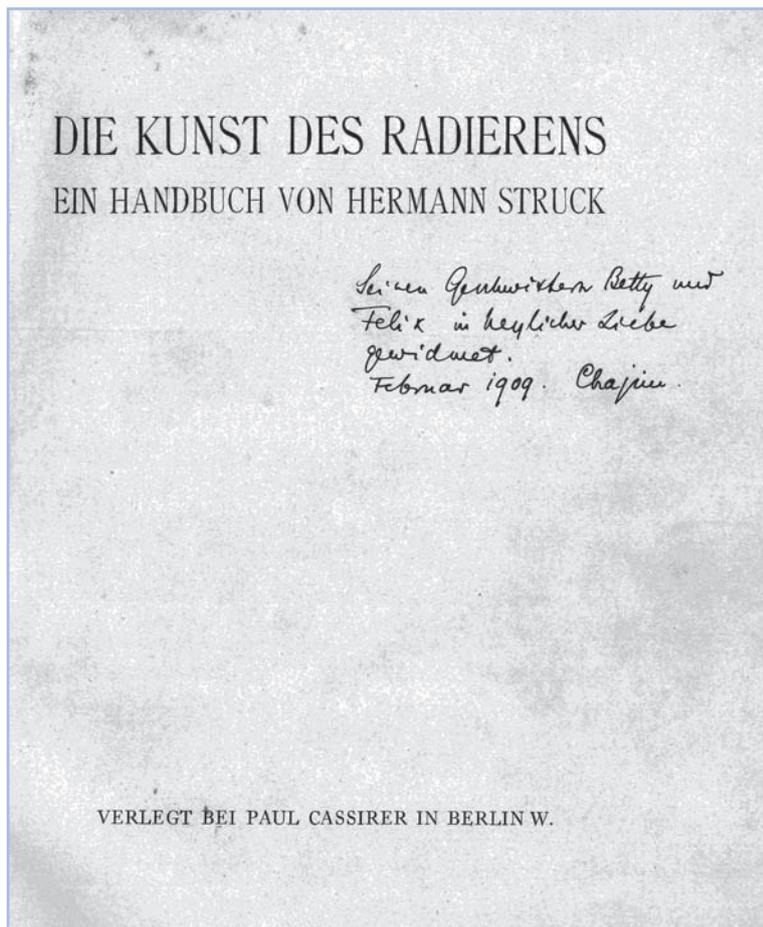
»... wo die Bücher auch letztlich hingehören«

Die Bibliothek des MMZ hat die Judaica-Sammlung der Berlinerin Eva-Lisa Richter übernommen

Es steckt ganz unscheinbar in einem gelbgrau marmorierten Pappschuber, das blaue Buch mit der Goldprägung auf dem Einband. Eines von rund 2.500 Büchern, die im Sommer 2015 als Spende an das MMZ gelangten. Begonnen hatte alles mit einem Anruf von Herrn Felix Schikorski, der wissen wollte, ob das MMZ eventuell Interesse an Judaica aus dem Nachlass seiner Schwester hätte. So 300 Titel seien es wohl, vielleicht wären 20 oder auch sogar 100 davon von Interesse. Ob wir mal vorbeikommen wollten.

Der erste Besuch zeigte, dass noch einige weitere folgen würden, denn die Wohnung wurde von Büchern dominiert, in Regalen, auf Tischen und Kommoden, als Stapel neben dem Sofa und als Turm neben dem Türstock im Wohnzimmer. Ein Schatz, den Eva-Lisa Richter, geb. Schikorski (1933–2015) über Jahre in ihrer Berliner Altbauwohnung in Halensee zusammengetragen hatte, darunter auch jenes blau eingebundene Buch, *Die Kunst des Radierens* von Hermann Struck, das zwischen 1908 und 1923 in fünf Auflagen bei Paul Cassirer in Berlin erschien. Wertvoll durch die enthaltenen Original-Radierungen von Struck und bekannten Künstlern seiner Zeit wie Max Liebermann, Edvard Munch und Max Slevogt, ist es inhaltlich bis heute ein Standardwerk zu dieser graphischen Technik.

Kunst war das eine große Interesse von Eva-Lisa Richter, wie unter anderem weitere Werke von und über Hermann Struck und zu seinen Schülern Jacob Steinhardt, Lesser Ury und Max Liebermann, aber auch zahlreiche Bildbände und Kunstzeitschriften zeigen. Ihr anderes großes Interesse war das osteuropäische Judentum, das auch in Hermann Strucks Leben eine große Rolle spielte. Der orthodoxe Rabbiner aus Berlin hatte sich schon früh für das osteuropäische Judentum interessiert und engagierte sich seit Beginn des Ersten Weltkriegs im »Komitee für den Osten« politisch für dessen Interessen. Als Künstler und Graphiker beschäftigte er sich vor allem mit jüdischen Themen und erlangte auch außerhalb der Kunstwissenschaft Bekanntheit, unter anderem durch das Buch *Das Antlitz der Ostjuden* in Zusammenarbeit mit Arnold Zweig. Der 1920 erschienene Band gibt die Eindrücke wieder, die die beiden im



Titelseite mit Widmung von Hermann Struck, unterzeichnet mit »Chajim«.

Ersten Weltkrieg im Oberkommando Ost sammelten, und ist natürlich in der Sammlung enthalten. Die gemeinsamen Interessen von Künstler und Sammlerin sind vielleicht auch der Grund dafür, dass *Die Kunst des Radierens* nicht nur einmal in der Sammlung zu finden ist; Exemplare aus verschiedenen Auflagen, die unterschiedliche Graphiken enthalten, wurden in den Bestand des MMZ übernommen. Es ist unklar, ob bestimmte Werke, nicht nur dieses, bewusst mehrfach erworben wurden oder ganz einfach die Übersicht über den immensen Bestand verloren gegangen war. Die Bücher waren weder nach Themengebieten oder anderen Kriterien sortiert noch verzeichnet. Bei der Aufnahme in den Bestand des MMZ wurden die Bücher erfasst (und sind damit über den Bibliothekskatalog recherchierbar) und thematisch geordnet im Regal aufgestellt. Darunter befindet sich auch eine umfangreiche Abteilung historischer Bände zur Geschichte und Geographie Osteuropas, besonders zum Russland des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, mehrheitlich aus deutscher Sicht verfasst. Wer Hintergrundwissen zur Geschichte der osteuropäischen Juden sucht, könnte auch hier fündig werden, sowie in den Kartons mit historischem Kartenmaterial, die

allerdings derzeit noch nicht erschlossen sind.

Ein weiterer Schwerpunkt der Sammlung ist die Literatur jüdischer Autoren, darunter zahlreiche Ausgaben, deren Exemplare 1933 öffentlich verbrannt wurden oder später in Exilverlagen publiziert wurden, aber auch moderne Titel. Jedes Buch bringt seine eigene Geschichte mit, wurde vielleicht sogar deshalb erworben, in vielen finden sich Besitzervermerke, Stempel oder künstlerisch gestaltete Exlibris.

Die in der Sammlung enthaltene Erstausgabe der *Kunst des Radierens* von 1908 enthält eine Widmung von Hermann Struck »Seinen Geschwistern Betty und Felix in herzlichster Liebe« vom Februar 1909, unterzeichnet mit seinem hebräischen Namen Chajim in lateinischen Buchstaben. Betty, die Ehefrau seines Bruders Felix, war für Struck wie eine Schwester.

Eva-Lisa Richter war keine studierte Historikerin oder Judaistin, sie verdiente ihren Lebensunterhalt als Hausverwalterin und später auch mit einer Anstellung am Museum für Vorderasiatische Kunst. Ihre Sammlung zeigt aber, dass sie mit einer bewundernswerten Kenntnis gezielt bei Händlern und Auktionen kaufte. Viele der Bücher enthalten auf dem Vorsatzblatt mit Bleistift einen

Vermerk zu Erwerbort, -datum und, wo bekannt, dem Verkäufer, manchmal auch in Form einer knappen Personenbeschreibung: »Freundliche Frau mit dickem Mann«. Den auf Auktionen erworbenen Büchern liegen noch die Nummernzettel der Auktion bei und lassen so ersichtlich werden, auf welchem Weg ein Buch in die Sammlung gelangte. Auch das Widmungsexemplar von Hermann Struck enthält einen solchen Nachweis, anhand dessen sich ermitteln lässt, dass das Buch am 25. Januar 2014 bei einer Auktion von Henry's Auktionshaus ersteigert wurde. Wie das Buch dorthin gelangt ist, wäre noch zu erforschen, wie auch die Geschichten einiger anderer Bücher. Warum Eva-Lisa Richter ihre Sammlung auf das Thema Judentum in allen Facetten fokussierte, ist nicht bekannt. Die von ihr jahrelang zusammengesuchten, einst über Berlin und Deutschland verstreuten Schätze sind jetzt als »Eva-Lisa Richter-Sammlung« im MMZ der Wissenschaft und interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich. Oder wie ihr Bruder Felix Schikorski uns vor kurzem schrieb: »... womit die Bücher nun an dem Ort stehen, wo sie auch letztlich hingehören.«

Sarah Jaglitz

Selbstvergewisserung in der Geschichte?

Walter Benjamin und die Arbeiterbewegung – ein bisher noch wenig bearbeitetes Forschungsthema

Die Literatur über den Philosophen, Übersetzer, Literaturwissenschaftler und -kritiker, Medientheoretiker und Historiker Walter Benjamin (1892–1940) füllt, in einem internationalen Maßstab betrachtet, mittlerweile wenn nicht halbe Bibliotheken, so doch gemächlich in ihnen abzuschreitende Gänge. Im Berliner Walter Benjamin Archiv in der Luisenstraße, wo sich neben Benjamins zusammengetragenem Nachlass auch die internationalen Werkkeditionen und ein großer Teil der Literatur zu seinen Arbeiten auf englisch, japanisch, chinesisches, französisch, spanisch oder etwa portugiesisch finden, kann man sich einen Eindruck davon verschaffen. Auch auf Berliner Partys wird der über Benjamin Schreibende gelegentlich daran erinnert. Vor einem liebevoll zubereiteten Geburtstagsbuffet mit Hummus und Parmigiana di melanzane, Baklava und Berliner Boulette lässt es sich manchmal konstruktiv über Debatten in der deutschen Linken diskutieren. Doch weder das halb geleerte Glas in der rechten, noch der Zahnstocher mit Käsewürfel und Erdbeerstückchen in der linken Hand können die berechnete Frage eines wachen Zeitgenossen abwenden, warum jemand – der Zahnstocher hat den Mund noch nicht erreicht – heute zu Walter Benjamin arbeite. Über den schreibe doch die halbe Welt. Es ist ein günstiger Moment, Käse- und Erdbeerstückchen zusammen im Mund zu platzieren. Nach zweimal Kauen und zeitversetzt sich einstellenden Gedanken scheint evident: die Erdbeerzeit ist vorbei, der Käse dagegen lecker. Doch wie und als was wurde bis zum heutigen Tag ein Autor kanonisiert, der sich ab 1924 als Kommunist und wenig später als historischen Materialisten bezeichnete und der heute innerhalb der Philologien, Sozial- und Medienwissenschaften zu einem der am meisten zitierten Autoren geworden ist?

1892 als Sohn einer großbürgerlichen, deutsch-jüdischen Familie in Berlin geboren, engagierte sich Walter Benjamin als Schüler und Student zunächst in der Jugendbewegung, brach mit ihr und seinem Lehrer Gustav Wyneken 1915 – Auslöser war die dort verbreitete Befürwortung des Ersten Weltkriegs – und promovierte nach einem Studium der Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte (Freiburg und Berlin) in Bern mit einer Dissertation über den »Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik« (1919). Bereits vor 1925, als ihm Hans Cornelius, Professor an der Frankfurter Universität, die Rücknahme seiner Habilitation »Der Ursprung des deutschen Trauerspiels« nahelegte, hatte eine Hinwendung von Benjamins politischem Denken von einer »Ausflucht in Sabotage und Anarchismus« hin zur Arbeiterbewegung stattgefunden. Es ist sicher kein Zufall, dass sich Benjamin in den 1930er Jahren selbst als Historiker bezeichnete. Dabei sind es zugleich jüdische Denktraditionen die ihn zu methodischen Einsichten führten, so, dass eine historische Betrachtungsweise, die die Gegenwart als höchsten Punkt einer fortschreitenden Entwicklung



Foto: Akademie der Künste, Brecht-Weigel-Gedenkstätte

Bertolt Brechts Exemplar der »Neuen Zeit« rechts im Regal in seiner Wohnung in der Berliner Chausseestraße 125; darüber ein Schachbrett, auf dem Benjamin und Brecht im Svendborger Exil zusammen spielten.

ansah, Einiges zu ihrer Apologie, Weniges zu ihrer Kritik leisten könne. Benjamins Ablehnung einer solchen Konzeption zwangsläufigen Fortschritts spielte gerade für seine Beschäftigung mit der Arbeiterbewegung eine entscheidende Rolle. Sie verpflichtete diese seiner Auffassung nach auf ein kritisches Studium ihrer eigenen Geschichte, um mit den daraus gewonnenen Einsichten in der Gegenwart zu Denk- und Handlungsmöglichkeiten einer sozialen und kulturellen Emanzipation zu gelangen. Dies involvierte das forschende Subjekt im Moment dieses Studiums. Gerade in der Beschäftigung mit historischen Gegenständen sollte der Lesende sich Benjamin zufolge fortwährend der Kritik und der Frage aussetzen, ob er mit seinen Begriffen und Methoden tatsächlich in einem emanzipatorischen Sinne arbeite. Eine Sicherheit a priori, etwa durch einen einmal theoretisch erarbeiteten kritischen Standpunkt oder ein institutionelles Außenseitertum, wies Benjamin dadurch zurück. In seinem Rezensionessay »Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft« hatte er 1931 gefordert, die Wissenschaften müssten ihr eigenes Arbeiten, ihre eigene Methodik »vor ihrer Zeit« durch eine »fruchtbare Durchdringung des Ehemaligen [Schrifttums, F.V.]« legitimieren.

Ein solches Studium nahm Benjamin im Sommer 1934 als Gast bei Bertolt Brecht in dessen Svendborger Exil in Dänemark auf. Sein Interesse galt dem Theorieorgan der frühen Sozialdemokratie, der Zeitschrift *Die Neue Zeit* (1883–1923). In ihr hatten Theoretikerinnen und Theoretiker der Zweiten Internationale aus ganz Europa geschrieben, die Benjamin fleißig exzerpierte. Brecht hatte sich sein über 70 Bände umfassendes Exemplar der Zeitschrift nach Svendborg schicken

lassen, wo Benjamin sie mit einem Fokus auf die Bildungs- und Kulturpolitik der SPD studierte. Er suchte mithilfe der Zeitschrift in der historischen Rückschau diejenigen gesellschaftlich dominant gewordenen Begriffe und Methoden zu fassen, deren Einfluss auf Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung in ihrer Bildungspolitik und -arbeit für eine soziale und kulturelle Emanzipation bis in die Gegenwart hinein hemmend gewirkt haben – und umgekehrt: nach unabgegoltenen und vielversprechenden Ansätzen. Ein geplanter Artikel dazu kam zwar nicht zustande, dafür jedoch eine umfangreiche Materialsammlung auf über 300 Zetteln mit Exzerpten, die Benjamin im Herbst 1934 mit nach Paris nahm. Das Arbeitskonvolut befindet sich heute im Berliner Walter Benjamin Archiv. Seine Edition und Erforschung steht noch aus.

Frank Voigt



Frank Voigt studierte Deutsch und Französisch auf Lehramt für Gymnasien in Potsdam, Berlin und Rennes. Seine Abschlussarbeit schrieb er zu Konzeptionen

von Erinnerung und Geschichte bei Maurice Halbwachs und Walter Benjamin. Gefördert durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung, ist er seit 2015 dem Ludwig Rosenberg Kolleg assoziiert.

Münzen und Medaillen

Neue Objekte für das Berend Lehmann Museum in Halberstadt

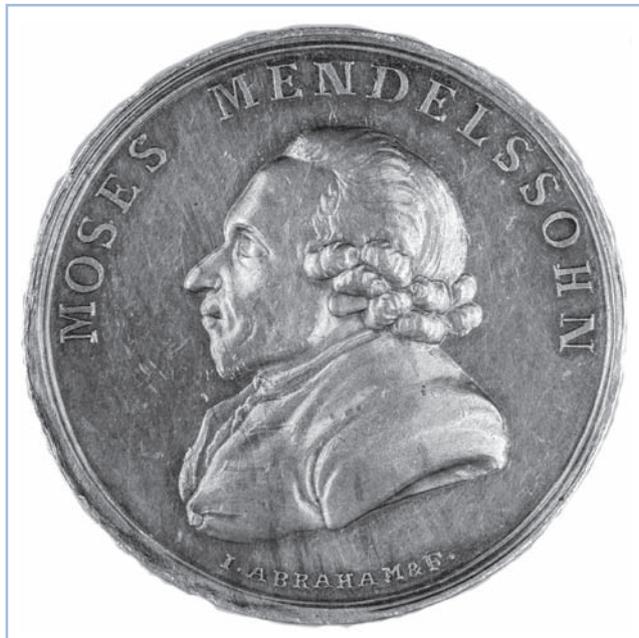
Ein zentrales Thema der neuen Dauerausstellung des Berend Lehmann Museums in Halberstadt werden die Lebensbedingungen der Juden im deutschen Raum vor Gründung des Deutschen Reiches sein, das ihnen letztendlich die Bürgerrechte brachte. Es werden die gesetzgeberischen Maßnahmen und ihre Auswirkungen dargestellt und hier insbesondere deren Auswirkungen auf das Erwerbsleben der Juden.

So gehörte das Gravieren der Stempel zur Prägung von Münzen und Medaillen zu den wenigen handwerklichen Tätigkeiten, die Juden ausführen durften. Das Berend Lehmann Museum schätzt sich glücklich, diese Thematik nun mit zeitgenössischen Münzen und Medaillen, die von jüdischen Graveuren hergestellt wurden, untersetzen zu können.

Das macht die zielgerichtete Sammeltätigkeit eines Freundes des Berend Lehmann Museums möglich. Der Nürnberger Numismatiker Engelbert Maus hat eine kleine, feine Sammlung von Münzen und Medaillen, u.a. mit Bezug zu Halberstadt, zusammen getragen und der Sammlung des Berend Lehmann Museums geschenkt.

Besondere Aufmerksamkeit gehört in diesem Zusammenhang den Gedenkmedaillen. »Wir sind glücklich«, so Jutta Dick, »dass wir nun eine Gedenkmedaille für Moses Mendelssohn in unserer Sammlung haben«. Die Medaille wurde, so die Annahme, wenige Jahre vor dem Tod des »Weisen von Berlin« von den Medailleuren und Stempelschneidern Jakob Abraham (1723–1800) und Abraham Abramson (1754–1811) geprägt.

37 Medaillen schnitt, nach Meinung der Fachleute, Jakob Abramson, der Vater. Abraham Abramson, sein Sohn, hingegen schnitt fast 300 Medaillen, die sich auf historische Ereignisse oder auf Privatpersonen bezie-



Die vermutlich wenige Jahre vor Mendelssohns Tod geprägte Gedenkmünze.

hen. Mit königlicher Erlaubnis wurden sie auf der Münze in Berlin geprägt. Abraham Abramson gilt als einer der bedeutendsten und produktivsten Medailleure des 18. Jahrhunderts.

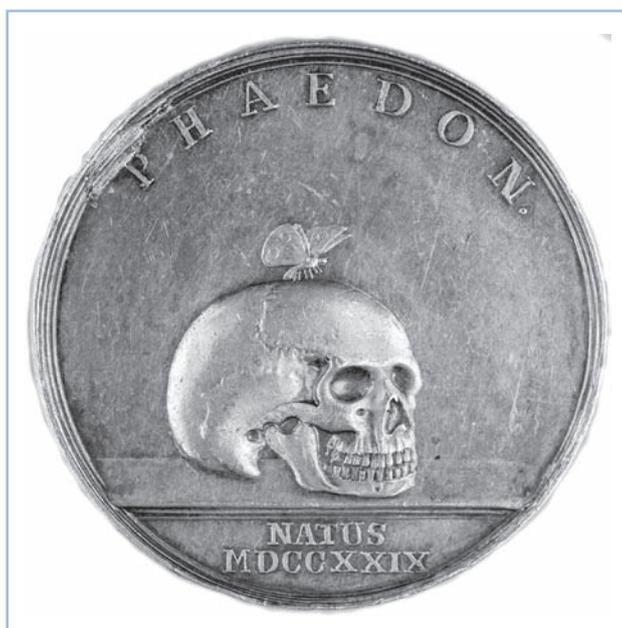
Die Gedenkmedaille für Mendelssohn gehört zu einer Reihe von Medaillen, die die hervorragendsten Gelehrtenköpfe in Deutschland würdigte. Auf der Vorderseite ist das Brustbild Mendelssohns im Profil nach links zu sehen. In die obere Runde ist in Antiqua-Lettern sein Namenszug eingepasst. In der unteren steht die Signatur der Medailleure: J. Abraham & F., also Jakob Abraham und sein Sohn Abraham Abramson.

Die Rückseite der Gedenkmünze zeigt einen genau modellierten Totenschädel. Auf der Kalotte sitzt ein Schmetterling als ein Hinweis auf die Vergänglichkeit des Lebens einerseits als auch auf die Unsterblichkeit der Seele andererseits. Mit dieser künstlerischen Gestaltung und der weit gesperrten Überschrift spielen die Medailleure auf den *Phaedon* oder *über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen* von Mendelssohn an, 1767 von Friedrich Nicolai herausgegeben.

So wie der Schmetterling für die aufsteigende Seele und damit für die Unsterblichkeit steht, begründet Mendelssohn in seinem populärsten und meistverkauften Text auch den Platon'schen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele mit den vernunftreligiösen Argumenten der Aufklärung.

Die Gedenkmedaille für Moses Mendelssohn steht nicht nur für die Wertschätzung des »Sokrates seines Zeitalters«. Sie zeichnet sich auch durch einen hohen Grad an Kunstfertigkeit aus. Historischen Quellen zufolge soll dieses Münzbildnis von Abraham eines der ähnlichsten Porträts von Moses Mendelssohn sein, die von Zeitgenossen angefertigt wurden, das jeden Vergleich mit dem Porträt Mendelssohns von Anton Graff beziehungsweise mit dem Stich nach diesem Gemälde von J.E. Bause aushält. Neben diesen Aspekten gibt es noch einen weiteren, einen lokalspezifischen Grund, warum diese Gedenkmedaille gerade für Halberstadt von besonderer Bedeutung ist, gibt Jutta Dick zu bedenken. Die Spur führt zu Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In seinem 1769 erschienen Bändchen mit Oden widmete der Halberstädter Dichter der Aufklärung auch Mendelssohn ein Gedicht. Bereits 1768 ließ Gleim für seinen Freundschaftstempel ein Porträt von Mendelssohn anfertigen. Auf die Rückseite schrieb er, wie es seine Gewohnheit war, aus welchem Grund und von wem das Bild gemalt wurde: »Moses Mendelssohn, wegen seines Phädon, gemalt von Christian Bernhard Rode«. Das Bild wurde 1933 aus der Ausstellung im Gleimhaus entfernt. Bis heute konnte es nicht wieder aufgefunden werden. Dass nun erneut ein Porträt dieses bedeutenden Mannes in der Stadt zu sehen ist, hat für die vernetzte Kunst- und Literaturszene in Halberstadt eine besondere Bedeutung.

Renate Petrahn



Fotos (2): Aletta Jaekel

Die Dauerausstellung des **Berend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur** erfährt nach fünfzehn Jahren eine grundlegende inhaltliche und gestalterische Erneuerung. Die Mikwe und ein Teil der bestehenden Dauerausstellung im Berend Lehmann Museum werden weiterhin für Besucher zugänglich sein. Ein Teil der Ausstellungsräume ist allerdings geschlossen. Wesentliche rituelle Objekte der Sammlung Moses Mendelssohn Akademie werden während der Erneuerungsphase in der alten Bibliothek der Klaussynagoge präsentiert. Gefördert wird das Projekt durch die GBI-Gruppe Erlangen mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung.

Förderpreis für Rosenberg Kolleg

Zwei Kollegiaten des Ludwig Rosenberg Kollegs, Konstantin Baehrens und Frank Voigt, haben den Förderpreis zur Ausrichtung eines Workshops zu Walter Benjamin gewonnen. Der Preis wurde ausgeschrieben von der International Walter Benjamin Society, dem Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) und dem Walter Benjamin Archiv Berlin. Ausgezeichnet wurde ihre Konzeption eines Workshops zum Thema »Material und Begriff. Arbeitsverfahren und theoretische Beziehungen Walter Benjamins«. Der Workshop wird nach Benjamins textuellen Strategien fragen, deren Spuren in Arbeitskonvoluten und Aufzeichnungen verfolgt werden sollen. In welchem Verhältnis Benjamins Arbeit am Material zu seiner theoretischen Begriffsarbeit stand, soll beispielhaft durch die wechselseitige Konfrontation von Materialsammlungen und Quellen einerseits und Theorie und entwickelten Begriffen andererseits herausgearbeitet werden. Material und Begriff, Arbeitskonvolut und fertiger Text, intellektuelle Beziehung und theoretischer Bezug Benjamins sollen in sechs Themen-Panels mit je zwei zusammengehörigen Beiträgen behandelt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

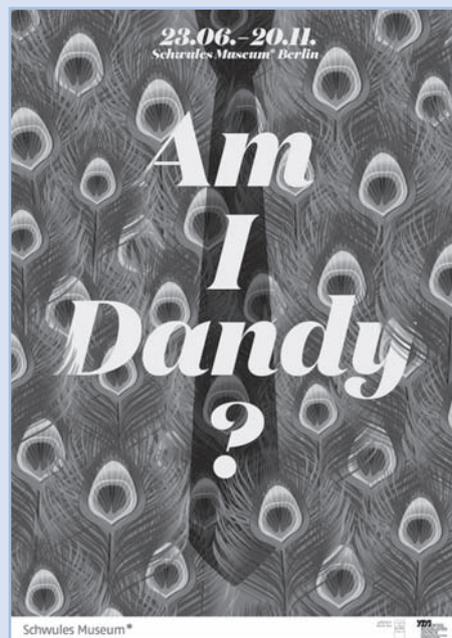
Bezug über: www.mmz-potsdam.de

werden: Der erste Beitrag fokussiert dabei jeweils auf die Primärquelle, der zweite auf Benjamins Exzerpte und theoretische Verwertung.

Das Konzept zum Workshop wurde zusammen mit den Doktoranden Jan Loheit (Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder) und Nicos Tzanakis-Papadakis (Freie Universität Berlin) verfasst; er wird am ZfL in Berlin stattfinden.

Am I Dandy?

Mit dieser Frage werden die Besucherinnen und Besucher der gleichnamigen Ausstellung konfrontiert, die das Moses Mendelssohn Zentrum in Kooperation mit dem Schwulen Museum in der Berliner Lützowstrasse 73 bis Ende November 2016 präsentiert. Der Begleitkatalog trägt zudem den Untertitel »Anleitung zum extravaganteren Leben«.



100 Objekte, davon viele Leihgaben vom Deutschen Historischen Museum, dem Berliner Stadtmuseum, der Kinemathek und dem Museum für europäische Kulturen, beschreiben das Phänomen Dandy. Ein Laufsteg animiert die Ausstellungsgäste zum Catwalk, dafür stehen ausgefallene Kleidungsstücke, eigens vom Designer Kollektiv ONIK kreiert, zur Anprobe bereit.

Ein Begleitprogramm mit Vorträgen und einer Modenschau ergänzen das Ausstellungsmotto: Am I Dandy?!

»Das neue Unbehagen« – Konferenz in Berlin

Sieben Jahrzehnte nach dem Holocaust weckt Antisemitismus in Europa neues Unbehagen. Klassische

Formen der Judenfeindschaft – wie kirchlicher Antijudaismus und Rasseantisemitismus –, verlieren zwar an Boden, doch modernere Formen treten an ihre Stelle. Genau dies war Thema einer internationalen Konferenz, die das MMZ gemeinsam mit dem Institute for the Study of Contemporary Antisemitism der Indiana University (Bloomington, USA) am 7. Juli 2016 in Berlin durchführte. Hier referierten profilierte Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, die das bedrohliche Phänomen schon seit Jahren intensiv untersuchen. So stellte die Berliner Linguistik-Professorin Monika Schwarz-Friesel neuere Erkenntnisse über subtilen und offenen Antisemitismus im World Wide Web vor, während Professor Samuel Salzborn (Göttingen) judenfeindliche Trends in der antiimperialistischen Linken beschrieb und Dr. Günther Jikeli (Bloomington/Toulouse) Forschungsergebnisse zu Antisemitismus unter jungen Muslimen in europäischen Metropolen vorstellte. Dr. Stephan Grigat, derzeit Gastprofessor am MMZ, legte dar, wie antisemitische und Israel-feindliche Kräfte und Regimes im Mittleren Osten davon profitieren, dass Europa aus taktisch-diplomatischen Erwägungen eher selten auf aggressive Handlungen gegen den jüdischen Staat eingehe.

Privatdozent Dr. Gideon Botsch (MMZ) warnte seinerseits davor, in Anbetracht der neuen Erscheinungsformen von Judenfeindschaft kontinuierliche antisemitische Handlungsstrategien der extremen Rechten aus dem Blick zu verlieren. Nach wie vor, so Botsch, werde der ganz überwiegende Anteil von antisemitischen Straftaten in Deutschland von Rechtsextremen begangen. Antisemitismus äußert sich, das machte die Berliner Tagung besonders deutlich, zunehmend im Internet. Über neue Netzwerke und Portale wird vor allem ein junges Publikum erreicht. Einmal kreierte Hass-Botschaften verbreiten sich über die so genannten »soziale Netzwerke« rapide schnell, und oft vergeht zu viel Zeit, ehe die inhumanen und menschenverachtenden Inhalte erkannt und wieder vom Netz genommen sind. Bei judenfeindlichen Angriffen im Internet finde sich inzwischen, so Professorin Monika Schwarz-Friesel, eine merkwürdige »Durchmischung der einst getrennten Lager von Rechts, Mitte, Links bis religiös-motiviert«.

Höchst aktuelle Bedeutung kommt der Antisemitismusforschung in Europa auch durch Radikalisierungstendenzen in Teilen der muslimischen Communities zu. Es bestehe die Gefahr, so Dr. Günther Jikeli vom Institute for the Study of Contemporary Antisemitism, »dass sich Hass auf Juden vor allem bei fundamentalistisch ausgerichteten Muslimen zu einer Norm verfestigt, die dann nicht mehr hinterfragt wird«. Wie Strategien einer künftigen Antisemitismusprävention künftig noch besser funktionieren könnten, diskutierten am Abend Deidre Berger (AJC Berlin), Levi Salomon (Jüdische Gemeinde Berlin) und Jan Riebe (Amadeu Antonio Stiftung). og/